

# Ignaz von Döllinger (1799-1890) : Opfer einer fixen Idee oder Zeuge der Wahrheit?

Autor(en): **Huppertz, Hubert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **89 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404900>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Ignaz von Döllinger (1799–1890): Opfer einer fixen Idee oder Zeuge der Wahrheit?**

(Vortrag, gehalten am 200. Geburtstag Döllingers, dem 28. 2. 1999,  
beim Festakt in der Kirche St. Willibrord in München)

### **Vorbemerkungen**

Die Freiheit der Kirche war einmal Thema, ein andermal Hintergrund auf zwei geschichtsträchtigen Veranstaltungen im vergangenen Jahr (1998): die eine anlässlich des Mainzer Katholikentages in der Frankfurter Paulskirche, die andere im Kölner Gürzenich zur 750-Jahr-Feier der Grundsteinlegung des Kölner Doms (15. 8. 1998). In Frankfurt hielt Prof. Dr. Hans Mayer den Festvortrag, in Köln Prof. Dr. Paul Mikat. Der Name «Döllinger» fiel nur einmal, in Frankfurt: Döllinger als Sprecher der katholischen Deputierten in der Paulskirche bei den Katholischen Vereinen Deutschlands in Mainz im Oktober 1848. In beiden Reden fehlte jede Spur der zentralen Rolle, die Döllinger im Kampf um die Kirchenfreiheit 1848 spielte. In beiden Reden fehlte ebenfalls jede Spur der Bedeutung, welche der Definition des päpstlichen Jurisdiktionsprimats im Kontext der Enzyklika *Quanta cura* und des Syllabus vom 8. 12. 1864 im Kulturkampf zukam. Dieser wurde einfach als Wiederholung früherer staatlicher Übergriffe und weiterer Fall preussisch-bismarckscher Arroganz und Dummheit dargestellt.

Ein gewichtiges Erinnerungszeichen an Döllinger setzte 1997 der Münchener Privatdozent Dr. *Franz Xaver Bischof* in seiner Habilitationsschrift, «Theologie und Geschichte»<sup>1</sup>. Dem III. Teil seiner Arbeit gibt er die Überschrift: Der «Fall Döllinger»<sup>2</sup>. Nun, als Affäre, als trauriges, warnendes Beispiel verlorenen kirchlichen Sinnes bei sittlich respektablem Streben lässt der Stiftspropst Döllinger sich trefflich in der kirchlichen Kuriositätenschau unterbringen. Hätte er's nicht machen können wie John Henry Newman oder doch wenigstens wie Carl Joseph von Hefele? Waren die Tübinger nicht überhaupt gut beraten, die Dinge *nicht* auf die Spitze zu treiben? Hat die historische Entwicklung die Definitionen nicht relativiert und eingeebnet? Warum die Dinge ernster neh-

<sup>1</sup> *Bischof Franz Xaver*, Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Stuttgart, Berlin, Köln 1997.

<sup>2</sup> Ebd., 233.

men als die Römer selbst, die ja weder mit Ward und Manning, noch mit Senestry gleichgesetzt werden mochten. Und wie dankbar war doch Pius IX., als ihm Bischof Fessler gegen Erzbischof Manning sagte, was nun die Definitionen wirklich bedeuteten. Warum mussten die Deutschen alles auf die Spitze treiben? – Maximalisten!

Der Dies Academicus der Ludwig-Maximilians-Universität zusammen mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München am 24. Februar 1999 in der grossen Universitätsaula mit ca. 450 Gästen setzte ein weiteres Zeichen. Die nach Grussworten und vier Vorträgen sich anschliessende Eucharistiefeyer in St. Ludwig am späten Nachmittag kann getrost als Politikum betrachtet werden: Am Ort der öffentlichen Exkommunikation fast 128 Jahre später der Gottesdienst als Gedenken für den Häretiker und Schismatiker. Man ging mit ihm um wie mit einem Bekenner (trotz allen rhetorischen Nebels) – und das schlägt die Brücke zu uns.

## 1 Einleitung

Mein Vortrag beschäftigt sich mit dem zentralen Punkt des Döllingerverständnisses, insoweit es den Konflikt mit der römisch-katholischen Kirche betrifft. Der zweite Teil der Frage, «Zeuge der Wahrheit», verwendet ein Begriffspaar, das bei Döllinger seit den zwanziger Jahren eine Rolle gespielt hat. Ging es früher um katholische *Testes veritatis*, so in den achtziger Jahren um Zeugen der Wahrheit zu Gunsten der Reformation<sup>3</sup>. «Zeuge der Wahrheit» meint einen Menschen, der in schweren Auseinandersetzungen unbeirrbar und mit hoher sittlicher Integrität für die Geltung seiner Positionen eintritt, leidet und in seiner Glaubensgemeinschaft als Vorbild betrachtet wird. Man könnte auch «Bekenner» sagen. Der erste Teil der Frage wurde durch zwei Texte provoziert. Der eine stammt von *Georg Schwaiger* aus seinem Beitrag «Ignaz von Döllinger», in der dreibändigen Sammlung «Katholische Theologen im 19. Jahrhundert» von *Heinrich Fries* und *Georg Schwaiger*: «Was Döllin-

<sup>3</sup> Karl Benrath an Döllinger, STBM Doell. II, 90,4, 8. 11. 1883: «Wie zu erwarten stand, hat das Comite Ihrem Gedanken, einen *catalogus testium veritatis* unter dem bezeichneten Gesichtspunkt herauszugeben, mit Freuden zugestimmt...». II,90.5, 14. 2. 1883: «Ich schliesse daran eine Notiz, die sich auf die Ausführung des durch Sie dem Vorstande des <Vereins für Reformationsgeschichte> unterbreiteten Gedankens der Zusammenstellung von *Testes veritatis* zu Gunsten der Reformation bezieht». Die Numerierung der Briefe STBM Doell. II–IV ist eingeführt worden von *H. Huppertz* im Zuge der Transkription des gesamten Briefkorpus.

ger bekämpfte, war im Grunde das Zerrbild eines übersteigerten Primates, wie es von den intransigentesten Papalisten in das Dogma hineingelegt wurde. In der bitteren Enttäuschung seines Herzens und in der heißen Leidenschaft seines Kampfes ging dem alten Mann die nötige Distanz ruhiger Betrachtung verloren.»<sup>4</sup> Den zweiten Text schrieb *Klaus Schatz SJ* in seinem ebenfalls dreibändigen Werk über das Vaticanum I: «Ein wirkliches Schwanken in der Einstellung zu den Konzilsdefinitionen ist ... (bei Döllinger) auszuschliessen. Dazu hatte er sich selbst zu sehr festgelegt und konnte, so wie sich seine Positionen entwickelt hatten, wohl selbst bei bestem Willen nicht aus seinen Denkkategorien und Perspektiven herauspringen.»<sup>5</sup>

Folgt man beiden Autoren, so kämpft Döllinger einen unsinnigen Kampf, entweder auf dem falschen Schlachtfeld oder als Gefangener seiner eigenen Strategie. Der von Döllinger bekämpfte Primat sei das Zerrbild der intransigentesten Papalisten und nicht das in den Definitionen Gemeinte. Hier frage ich mich sofort, ob Pius IX. selbst nicht auch diesen Papalisten zuzurechnen sei, wenn ich an sein Verhalten gegenüber Kardinal Filippo Maria Guidi OP wegen dessen Vermittlungsvorschlag in der Rede vom 18. Juni 1870 denke.

Wenn ich *Klaus Schatz SJ* richtig verstehe, hätte er Döllinger mehr Elastizität in Argumentation und Position gewünscht. Er habe sich selbst zu sehr festgelegt, d. h. auf Grund der in Frage stehenden Sache habe er das *nicht* tun müssen. Ich habe daraus, vielleicht noch etwas mehr zuspitzend, die Formulierung gemacht: Döllinger als Opfer einer fixen Idee. Ob sich eine derartige Verengung seiner «Denkkategorien und Perspektiven» aus dem knappen halben Jahrhundert vor 1870 in Döllingers Werdegang aufweisen lässt, oder ob diese Deutung als eine die römisch-katholische Seite entlastende Fehlinterpretation eingestuft werden muss, ist Gegenstand dieser Untersuchung. Auch zu *Schatz* schon eine kurze Vorbemerkung: Im Vorwort zum 1. Band seiner Konzilsgeschichte schreibt er: «Seit dem Erscheinen des Buches von Roger Aubert über das 1. Vatikanum 1964 sind 28 Jahre vergangen. Seitdem haben die Probleme dieses Konzils an kirchlich-theologischer Brisanz nichts eingebüsst». Mehr als je zuvor sei es zur Herausforderung und zum Problem geworden<sup>6</sup>. «Brisanz» meint die Sprengkraft einer Bombe, im übertragenen

<sup>4</sup> *Heinrich Fries, Georg Schwaiger, Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, München 1975, Bd. III, S. 32 f.

<sup>5</sup> *Klaus Schatz SJ, Vaticanum I, 1869–1870*, Paderborn 1992–1994, Bd. III, S. 240.

<sup>6</sup> *Ders.*, Bd. I, S. IX.

Sinn eine brennende, erregende Aktualität, eine zündende Wirkung. Woher stammt die bis heute wachsende Brisanz des 1. Vatikanums, das doch die Autoritäts- und Verfassungsprobleme ein für alle Mal lösen sollte? Geht Döllingers Position wirklich an der Sache vorbei?

## 2 Döllingers kirchlich-theologische Entwicklung bis 1870

### 2.1 Hochschullehrer und Apologet (1826–1847)

Am 11. Januar 1845 hält der neue Rektor der königlichen Ludwig-Maximilians-Universität in München, der knapp 46jährige Professor der Theologie Ignaz Döllinger, seine erste grosse Rede vor der gemischten Versammlung der Studierenden aller Fakultäten. Das Thema liegt ihm am Herzen, sein Gewicht und seine Bedeutung glaubt er nicht hoch genug anschlagen zu können: «Irrthum, Zweifel und Wahrheit»<sup>7</sup>. Diese drei Begriffe betreffen in unterschiedlicher Weise Wohl und Wehe derer, die «zu Trägern und Organen der geistigen Bildung der Nation berufen»<sup>8</sup> sind: Professoren und Studierende der Hochschule; sie meinen aber auch Wohl und Wehe jedes Menschen, der sich über die mechanische Abrichtung zu irgendeinem Spezialgeschäfte<sup>9</sup> zu erheben vermag.

Für unser Thema geht es in erster Linie um die Möglichkeitsbedingungen der Wahrheitserkenntnis, die Döllinger dem vielfältigen Angebot der philosophischen und theologischen Tradition entnimmt. Schon Sokrates habe «gelehrt, dass jeder Irrthum etwas Verschuldetes sey»<sup>10</sup>. Die Endlichkeit und Beschränktheit des menschlichen Erkenntnisvermögens sei «noch kein Gebrechen und an und für sich noch nicht die Ursache unserer Irrthümer»<sup>11</sup>. Sie entstünden erst dann, «wenn unsere Erkenntniskraft durch den Einfluss des Willens in ihrer Thätigkeit entweder gehemmt oder missleitet» werde<sup>12</sup>. Unkenntnis sei schon dort freiwillig und verschuldet, wo «sie eine Folge der Trägheit, Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit»<sup>13</sup> sei. «In dem Willen also, der

<sup>7</sup> Ignaz Döllinger, *Irrthum, Zweifel und Wahrheit*. Eine Rede an die Studierenden der königl. Ludwig-Maximilians-Universität in München; gehalten am 11. Januar 1845. München. Druck der Dr. Carl Wolf'schen Buchdruckerei, 3.

<sup>8</sup> Ebd., 7.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd., 20.

<sup>11</sup> Ebd., 21.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., 22.

Selbstsucht, dem Stolze, der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und Trägheit sind die Triebfedern der meisten Verstandesirrhümer zu suchen.»<sup>14</sup>

Der todbringenden Konsequenz, dass der sich im Besitz der Wahrheit Wähnende den Andersdenkenden für einen moralisch Schuldigen ansieht und ihn zum *Feind* der eigenen guten Sache macht, begegnet Döllinger mit einem überraschenden Argument: Wenn Irrtum mit dem sittlichen Verhalten eines Menschen zusammenhängt, so gilt das auch für den Verfechter der Wahrheit. Nur sorgfältigste Prüfung vermöge ihm selbst das Zeugnis zu geben, «dass er sich in der rechten und ungetrübten ethischen Stimmung befinde»<sup>15</sup>. Dazu gehört wesentlich auch, dass er ebenso strenge in der Beurteilung seiner selbst, als schonend und liebevoll und immer das Bessere hoffend in der Beurteilung Anderer verfare. Überhaupt tritt uns hier das Wort des Herrn: Nicht zu richten, damit wir nicht gerichtet werden, ernst mahnend entgegen.»<sup>16</sup>

Döllingers Wahrheitsethos findet sich meines Wissens nirgends prägnanter und bewegender formuliert als in den folgenden Worten: «Dieser Wille und feste Entschluss, stets die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu suchen, gehört zu den allerschwersten und daher auch zu den allerseltensten Dingen, und ein Mensch, von dem diess in vollem Sinne behauptet werden könne, wird nicht häufiger gefunden werden, als ein Mensch, der wirklich entschlossen ist, einzig und allein den göttlichen Willen zu erfüllen.»<sup>17</sup> Eine solche Disposition des Willens begründet «eine wirklich unberechenbare Überlegenheit in Erkenntniss der Wahrheit»<sup>18</sup>; einem solchen Menschen leuchtet das mit Evidenz ein, «was dem andern völlig unverständlich und undenkbar ist und bleibt»<sup>19</sup>.

1845 ist Döllinger einer der besten apologetischen Fechter, welche die katholische Kirche in Deutschland aufzubieten hat, ein wahrer «Ajax des Ultramontanismus»<sup>20</sup>. Er liegt konsequent und pflichtbewusst auf der Li-

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., 24.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd., 25.

<sup>18</sup> Ebd., 31.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Carl Joseph von Hefele an Döllinger, 11.3.1871: «Ich kann den Gedanken nicht denken: <Döllinger, so lange, lange und so frühe schon, wo noch andere schliefen, der Vorkämpfer für die kath. Kirche und ihre Interessen, der Erste unter den deutschen Theologen, der Ajax des Ultramontanismus, soll suspendirt oder gar excommunicirt werden und das von einem Erzbischof, der nicht den tau-

nie, die er 1826 als Berufung seines Lebens in einem Brief an einen Grossonkel (der Apotheker in Aschaffenburg war, wahrscheinlich ein Bruder des Grossvaters Johann Ignaz Joseph Döllinger) so charakterisierte: Er werde seine theologischen Erkenntnisse als Verteidiger der Wahrheit und der guten Sache ständig erweitern; «denn welchen erhabeneren Beruf gibt es, als den, mündlich und schriftlich dazu beizutragen, dass die Wahrheit und Allgemeingültigkeit der katholischen Religion immer mehr erkannt, und besonders der Vorwurf der Veränderlichkeit im Glauben, der ihr von protestantischen Theologen so oft gemacht wird, abgewiesen werde!»<sup>21</sup>

Zahlreiche Beiträge in der Eos zwischen 1828–1832 zeigen die scharfe Klinge, die Döllinger schlägt. Ungewöhnlich sind sein Faktenwissen, seine Belesenheit, sein Argumentationsgeschick, die Ironie und der Sarkasmus, wodurch er sogar *Heinrich Heine* zu reizen weiss, seine sittliche Entrüstung, mit welcher er Beleidigungen von Religion und Kirche entgegnet.

Eine Stelle aus Döllingers Artikel, «Das ‹Inland› über die gemischten Ehen» in der Eos vom 8. April 1831, diene als Veranschaulichung. Es geht hier um die Drohung, man werde widerspenstige Priester, die sich weigerten, bei einem Eheschluss zu assistieren, wo der katholische Partner die katholische Taufe und Erziehung der zu erwartenden Kinder verweigere, wie Geächtete behandeln, an der Erfüllung ihrer Berufspflichten hindern und sie der Armut und dem Mangel übergeben. Darauf erwidert Döllinger:

«Auf solche Männer können Drohungen, wie die des ‹Inlands›, nur die der Absicht der Drohenden entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; die Rechnung, welche auf ihre Feigheit und Niederträchtigkeit gemacht wird, muss sich als eine falsche ausweisen. Aber Eines thut vor allem Noth: Eintracht – in ihr liegt unsre Stärke. Darum hat uns der göttliche Stifter der Kirche ein Oberhaupt gegeben, einen Mittelpunkt der Einheit; darum hat Er die Unterordnung der Priester unter ihre Bischöfe gewollt. Lasst uns diese Bande der Einheit und des Gehorsams straffer anziehen – lasst uns unerschütterlich festhalten an den Vorschriften unsrer Kirchenhäupter, vor Allem an solchen, welche, wie das Gesetz wegen der gemischten Ehen, zugleich auch der Ausdruck unsrer innigsten Über-

sendsten Theil der Verdienste Döllingers hat». Das ist schrecklich». In: *Johann Friedrich von Schulte*, *Der Altkatholizismus*, Giessen 1887, 229 f.

<sup>21</sup> *Johann Friedrich*, Ignaz von Döllinger, Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses, München 1899–1901. Bd. I, S. 168.

zeugung und der Stimme unsres Gewissens sind. Denn das fühlt jeder glaubensvolle und im Geiste seiner Kirche gebildete Priester, dass er nicht mitwirken dürfe zur Schliessung einer Ehe, welche von Seiten des Katholiken nur mit Verletzung seiner wichtigsten kirchlichen Pflichten eingegangen wird. Jedem sagt sein gesunder Verstand, dass derjenige, welcher seinen Kindern die Sakramente und Segnungen der Kirche zu entziehen entschlossen ist, unmöglich selber auf diese Sakramente und Segnungen einen Werth legen könne, dass er also die Einsegnung nur aus Trotz begehre, oder aus unwürdigen Rücksichten, oder weil er eben die herkömmliche Ceremonie, so gehaltlos sie auch für ihn ist, mitmachen will, und dass der Priester durch Akkomodation zu einer solchen Gesinnung sich und sein heiliges Amt prostituiren würde. Kurz: der Klerus steht hier auf festem Grund und Boden; er hat für sich das Zeugnis seines Gewissens, den Ausspruch der gesunden Vernunft, den deutlich erklärten Willen des Kirchenoberhauptes, und endlich die Billigung aller aufrichtigen Katholiken und der grossen Masse des Bayerischen Volks. In solcher Stellung kann er die ferneren Angriffe der Gegner ruhig erwarten.»<sup>22</sup>

Wie lange die Wertschätzung des Apologeten Döllinger andauert, möge auch der Brief von Bischof Peter Joseph Blum aus Limburg vom 27. Juli 1849 zeigen. Johann Baptist Hirschers Schrift über «Die kirchlichen Zustände der Gegenwart»<sup>23</sup>, hat Blum sehr beunruhigt. Er wünscht, «dass dieses Schriftchen so schnell als möglich sowohl durch die Autorität der Kirche als durch die Wissenschaft gerichtet und dadurch unschädlich gemacht werde». «Hier nun aber ... sind vor allem Sie (Döllinger) von der Vorsehung berufen, mit dem Schatze Ihrer Gelehrsamkeit, mit jener Schärfe, Gewandtheit und Kraft des Geistes, die ich an Ihnen zu bewundern Gelegenheit hatte, einzustehen für die Sache der Kirche in Deutschland. Ihr Name allein schon, der im katholischen, im gelehrten Deutschland mit Verehrung genannt wird, er wird ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale sein, und einen Gegner wie Hirscher können Sie ohne jegliche Anstrengung gründlich zu Boden werfen.»<sup>24</sup> Döllinger reagiert jedoch Ende der vierziger Jahre nicht mehr auf eine solche Anregung.

<sup>22</sup> Eos, Münchener Blätter für Literatur und Kunst, Fünfzehnter Jahrgang, Nr. 56, Freytag den 8. April 1831, 226f.

<sup>23</sup> *Johann Baptist Hirscher*, Die kirchlichen Zustände der Gegenwart, Tübingen 1849.

<sup>24</sup> Peter Josef Blum an Döllinger, STBM Doell. II, 138.4.



Bis in den engsten Freundeskreis weisen Spuren, die Unzufriedenheit mit seiner theologisch-kirchlichen Position verraten. Am 13. August 1834 schreibt ihm z. B. seine Cousine Caton Michel, geb. Raulino, die grosse Liebe seiner Bamberger Seminarzeit: «Mit Bedauern muss ich nur wiederholt bemerken, wie ganz entgegengesetzt die Richtung unseres Geistes ist. – Wie konnten Sie, so reich mit Geist ausgestattet, noch begünstigt an den Quellen der Weisheit des Christenthums, wie aller Jahrhunderte schöpfen zu können, so das Wort erforschen und die Seele entfliehen lassen, so dem eigenen Schauen und Denken entsagen!»<sup>25</sup> Die Auseinandersetzung Catons mit Ignaz, die im Brief vom 12. 3. 1832 die Christologie zum Gegenstand hat, läuft auf eine Kritik seiner kompromisslosen Verteidigung der offiziellen kirchlichen Lehre hinaus. Als Apologet geht er ihr auf die Nerven.

Widerspruch erfährt er auch vom Seminarkollegen und Freund Adam Gengler. Der lehnt einen von Döllinger angestossenen Ruf nach München als Dogmatiker ab. Im Brief vom 6. April 1838 heisst es: «Indess ich will lieber arm und unbekannt bleiben, als zu jener Celebrität zu gelangen, die der Index romanus in Folge deutscher Denunciationen gibt.»<sup>26</sup> Er möchte sich auch nicht den tausendfachen Missverständnissen aussetzen, denen heutzutage auch das redlichste wissenschaftliche Streben begegnet<sup>27</sup>. Diese Gefahr sieht er für Döllinger nicht angezeigt, wie es im Brief vom 6. 6. 1838 heisst: «Du wirst keinen Schiffbruch erleiden: Du bist klug genug, um es nicht gerade darauf zu setzen, zwischen Scyla u[nd] Charybdis *mitten durch* zu fahren: Du umfährst die Insel von der andern Seite, und stellst Dich dann am Ausgange der Meerenge: Deine Freunde sorgen schon dafür, den unbedingt Vertrauenden glauben zu machen, die Fahrt gieng *mitten durch*.»<sup>28</sup> Im Brief vom 22. 1. 1848 sagt Gengler dann rundheraus, wie sehr er öfters mit Döllingers literarischen und politischen Bestrebungen unzufrieden gewesen sei und sie neben aller Anerkennung seines grossen Talentes, seiner immensen Gelehrsamkeit und gewiss auch seiner besten Absichten missbilligt habe. «Den Freunden die Wahrheit»<sup>29</sup>.

Es waren nicht äussere Umstände, welche Döllinger die Weiterarbeit am mit so viel Elan übernommenen Hortigschen Kirchengeschichtswerk

<sup>25</sup> Hubert Huppertz, Döllinger, Familiennachlass. Briefe 1821–1890, übertragen und eingeleitet; als Manuskript vervielfältigt. Alverskirchen 1994, 76.

<sup>26</sup> STBM Doell. II,431.9 (vgl. Fn. 1).

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> STBM Doell. II,431.10.

<sup>29</sup> STBM Doell. II,431.18.

verbauten. Die wachsende Kenntnis der Tatsachen, die intensivere Beschäftigung mit der mittelalterlichen Ausfächerung des Christentums und die kritische Analyse der Quellen machten es ihm unmöglich, Handbuch und Lehrbuch der Kirchengeschichte nach 1843 fortzusetzen. Das letzte bei Manz gedruckte, jedoch nie veröffentlichte Fragment ist der Beginn von Bd. II, 2, Vierte Periode, Geschichte der Spaltungen und Häresien, 7. Kapitel, Das Griechische Schisma, §§ 108–111. Mit Beginn von Kap. 8, Die Häresien, § 112, bricht es ab.

Genauso ergeht es Döllingers Reformationsgeschichte. In drei Bänden stellt er, fussend auf einem ungeheuren, in solchem orts- und detailgebundenen innerreformatoren Quellenreichtum noch nie verwendeten Material, die innerreformatoren Kritik an den Reformatoren dar, um sie so aus ihrem eigenen und aus dem Munde der Mitstreiter ad absurdum zu führen. Edmund Jörg war sein begeisterter, die überwältigende Materialfülle ordnender Amanuensis. Wären solche Schlachten weiter geschlagen worden, hätte er sich vielleicht nie von Döllinger getrennt. Döllingers Biograph *Friedrich* meint, der buchhändlerische Misserfolg habe den Verfasser von einer Fortsetzung abgehalten. Die Jahre um die Revolution von 1848 waren den Büchern nicht gerade günstig<sup>30</sup>. Doch hat Döllinger mit Sicherheit der «unbegründete Jubel der Katholiken»<sup>31</sup> irritiert. Von dem geplanten katholikenkritischen Seitenstück, welches dann beide Teile «zu einer aufrichtigen Selbsterkenntnis» hätte veranlassen können, rieten ihm seine Freunde ab, «wenn er sich nicht unmöglich machen wolle»<sup>32</sup>. Döllinger war nie gewillt gewesen, das «sentire cum ecclesia», die rechte kirchliche Gesinnung als «right or wrong, my church» zu verstehen. Die breite katholische Zustimmung zu seinen Erfolgen im Konkurrenzkampf der Konfessionen und Weltanschauungen auf der Linie des Görreskreises konnte die Selbstprüfungskräfte seines in Fragen der Wahrheit und Gerechtigkeit empfindlichen, unerbittlichen und nach unparteiischem Urteil strebenden Geistes nur beunruhigen und anstacheln.

Einen guten Einblick in Döllingers Denken 1845 geben die Tagebuchnotizen des jungen Anglikaners William Ewart Gladstone über seine langen Gespräche mit ihm Anfang Oktober 1845 in München<sup>33</sup>. Es geht um Bilderverehrung, Anrufung der Heiligen, Gebet für die Verstorbenen,

<sup>30</sup> *Friedrich*, Döllinger II, 349.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> The British Library, London, MSS 44.735.

Abläss, Marienverehrung, Eucharistie, Transsubstantiation und Realpräsenz; ferner um das Verhältnis der Kirchen von Rom und England zueinander, vor allem nach Tract 90 und der romanisierenden Kurve, welche die Oxford Bewegung genommen hatte. Döllinger erlebt einen theologisch ernstzunehmenden anglikanischen Laien, Gladstone einen katholischen Theologen, der zuhört, abwägt, differenziert, Schwächen zugibt und Grenzen zieht. Niemals argumentiert er wie ein paar Tage später der Jesuitenpater Hasslacher in Strassburg: «Qui vous écoute m'écoute», oder «Comme mon Père m'a envoyé» etc., meinent, wie Gladstone fortfährt, dass die Apostel der Kirche die ganze Macht des Erlösers selbst besessen hätten. Hier wird meines Wissens zum ersten Mal Döllingers ökumenisches Talent sichtbar, das in zunehmendem Masse sein apologetisches Engagement mildern wird.

Wie die Mächtigen, hier Ludwig I. von Bayern, mit ihren Untertanen umzuspringen vermögen – diese Lektion erfährt Döllinger 1847 am eigenen Leibe: ein Wechselbad der Gefühle. Am 7. Januar wird er mit Wirkung vom 1. Januar zum infulierten Propst des Hofkollegiatstifts St. Cajetan, Hofkapellendirektor und Ceremoniar des Hausordens vom heiligen Hubertus mit einem Gehalt von 2000 Gulden ernannt. Er hat das Vorschlagsrecht auf alle geistlichen Hofstellen<sup>34</sup>. Am 1. September wird er als letzter einer Reihe von Professoren im Wirbel der Lola-Montez-Affäre in den Ruhestand geschickt, willkürlich und zu Unrecht seiner Lehrtätigkeit beraubt. Dabei bleibt's bis Ende 1849.

## *2.2 Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49*

Am 30. April 1848 wird Döllinger als Abgeordneter des Wahlkreises Landau an der Isar<sup>35</sup> in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. In seiner grossen Rede in der 64. Sitzung am 22. August 1848 setzt er sich zunächst mit dem linken Abgeordneten Karl Vogt auseinander. Dessen Plädoyer für die Freiheit der Religion, d. h. für die Abschaffung der bisherigen Stellung der Kirchen- und Religionsgesellschaften und für die Freiheit des offenen Atheismus, mag er in dieser letzten Konsequenz noch nicht zu folgen. Aber Freiheit für Nichtbekenntnis, Freiheit für Unglauben erkennt er als vollkommen rechtmässig an. Künftig dürfe niemand mehr gezwungen werden, irgend einer Konfession oder Kirche an-

<sup>34</sup> *Friedrich*, Döllinger II, 315.

<sup>35</sup> *Ebd.*, 369.

zugehören. Die Freiheit jedoch, alle Religionen zu zerstören, die ganze soziale Organisation der bestehenden christlichen Kirchen zu zertrümmern, bestreitet er nachdrücklich. Sein Eintreten für Religionsfreiheit ist bemerkenswert<sup>36</sup>.

Dem Kultusminister von Bayern, Herrn von Beisler, widerspricht Döllinger in dessen Behauptung, der Papst sei in der Kirche absoluter Monarch. Eine grundlosere Behauptung über die Stellung des Papstes gegen die Kirche hätte nicht gemacht werden können. «Ich sage Ihnen, es gibt keine Gewalt, die mehr gebunden ist, als die päpstliche – durch verschiedenartige fest ausgebildete Verhältnisse und durch eine bis ins einzelste (sic!) gehende Gesetzgebung, über die sich der Papst nicht hinwegsetzen kann.»<sup>37</sup> Diese Stellung sei von despotischer Omnipotenz himmelweit verschieden. Als Kenner des kanonischen Rechts und der katholischen Theologie könne er bei fünfzig Fällen wenigstens neunundvierzigmal voraussagen – mit vollkommener Gewissheit – wie die Entscheidung des Papstes ausfallen würde<sup>38</sup>.

Dasselbe betonte Döllinger nochmals in seiner Rede am 3. Oktober 1849 in Regensburg vor der öffentlichen Versammlung des katholischen Vereins von Deutschland: «Es gibt, meine Herren, keine Gesellschaft auf der ganzen Erde, welche in ihrer Verfassung sorgfältiger geordnet, genauer gegliedert wäre als die katholische Kirche; dafür ist in dieser Kirche gesorgt, dass der Willkür, der Unterdrückung, dem tyrannischen Missbrauch anvertrauter Gewalt nur der engste Spielraum, der unter Menschen denkbar ist, gelassen sei.»<sup>39</sup> Die wahre Freiheit der Kirche sei zugleich die vollständigste Gebundenheit<sup>40</sup>. Blinder Gehorsam würde von Christen so wenig gefordert wie gewährt. Kirchlicher Gehorsam setze jedoch das Vertrauen der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten voraus<sup>41</sup>.

<sup>36</sup> *Franz Heinrich Reusch*, Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger, Gesammelt und herausgegeben von. Stuttgart 1890. Hier: Rede, gehalten in der Nationalversammlung zu Frankfurt am 22. August 1848, 23–25.

<sup>37</sup> Ebd., 28.

<sup>38</sup> Ebd., 28 f.

<sup>39</sup> Ebd., 85.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd., 86.

### 2.3 Die Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariae 1854

Die päpstliche Definition der unbefleckten Empfängnis Mariens beschäftigt Döllinger seit Ende der vierziger Jahre<sup>42</sup>, und er betreibt aus diesen und anderen Gründen die Berufung einer Theologenversammlung. Sie kommt nicht zustande. Was den Gehalt des Dogmas angeht, ist er der Ansicht, es sei eine «Frage, über welche der Kirche nichts geoffenbart und nichts überliefert worden ist»<sup>43</sup>. Würde man daraus ein Dogma machen, so übe das entscheidenden Einfluss auf die ganze bisherige Beweisführung aus der Tradition aus. Vinzenz von Lerin mit seinem «quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est» könne beiseitegelegt werden<sup>44</sup>. Zur Definition selbst schweigt Döllinger, was er später bereut<sup>45</sup>.

In einem Brief vom 10. Juli 1866<sup>46</sup> erzählt Franz Peter Knoodt Döllinger, wie bei seiner und Baltzers Audienz bei Pius IX. kurz vor ihrer Abreise aus Rom Ende November 1854 der Papst ihnen gesagt habe: «Sehen Sie, dieses neue Dogma ist nicht die Hauptsache, sondern die Art und Weise der Proklamation desselben. Denn nicht wird der heilige Vater in Vereinigung mit den Bischöfen der Kirche den Gläubigen erklären, was sie in bezug auf Mariä Empfängnis für wahr zu halten hätten, sondern es wird der heilige Vater ganz allein, im Bunde nur mit seinem engeren Rate, dem Kardinalskollegium, den Bischöfen und Priestern und Laien proklamieren, was sie zu glauben hätten. Damit ist also die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters proklamiert, die der heilige Vater ja nicht unmittelbar zum Dogma erheben kann.» Die Definition vom 18. Juli 1870 wird am 8. Dezember 1854 schon vollzogen. Zugunsten des vom Bischof von Passau exkommunizierten Priesters Thomas Braun, den neben der kirchlichen Massregelung auch noch die Verbannung der bayerischen Regierung in einen engen Gerichtsbezirk trifft, greift Döllinger nicht ein.

### 2.4 Die Odeonsvorträge 1861

In einen schweren Konflikt mit der öffentlichen Meinung der römisch-katholischen Christenheit und mit der römischen Kurie gerät Döllinger

<sup>42</sup> *Friedrich*, Döllinger II, 509.

<sup>43</sup> Ebd., III, 132.

<sup>44</sup> Ebd., 134.

<sup>45</sup> Ebd., 146.

<sup>46</sup> Ebd. Dieser Brief befindet sich nicht in den Doell. II, ist aber in Döllingers Briefverzeichnis «Briefe an mich», Liste I, II. Briefe von 1860–1867 unter Nr. 67 vermerkt: «10. Juli 1866, Bonn. Knoodt, Erlebnisse in Rom (Talbot, Andrea). – Dieringer – der neue Erzbischof».

in seinen beiden Odeonsvorträgen im Frühjahr 1861. Von Freunden bedrängt, versucht er, dem drohenden Verlust des Kirchenstaates den Charakter einer religiösen Grosskatastrophe zu nehmen. Er betont das gute Recht der landesfürstlichen und souveränen Stellung der Päpste, verweist aber gleichzeitig mit Bellarmin darauf hin, dass weltliche Herrschaft in Verbindung mit höchster kirchlicher Gewalt und Würde nur aus der Not einer geschichtlichen Situation entstanden sei, nicht aus dem Wesen der geistlichen Würde folge. Dies verbindet er mit der Darstellung der inneren Lage Italiens und der Problematik des Kirchenstaates im italienischen Einigungsprozess. Schwächen der päpstlichen Regierung und Missstände im Kirchenstaat spricht er deutlich an. Sein Fazit: Auch wenn der Kirchenstaat untergeht, bleibt das Papsttum bestehen<sup>47</sup>.

Empörung und Betroffenheit über diese «Naivität», Nestbeschmutzung und Parteinahme für die Gegner der guten Sache bis in den engsten Freundeskreis treffen Döllinger schwer. In seinem umfangreichen Werk, «Kirche und Kirchen. Papstthum und Kirchenstaat» vom Oktober 1861, wovon innerhalb eines Monats 5000 Exemplare vergriffen sind, versucht er die Gemüter bzgl. seiner kirchlichen Position zu beruhigen. Im 1. Teil gibt er auf gut 490 Seiten einen Überblick über die von Rom getrennten Kirchen. Den Kirchenstaat behandelt er auf den folgenden gut 170 Seiten. Am Schluss findet sich der Text beider Vorträge auf 18 allerdings enger bedruckten Seiten. Seine kritischen Bemerkungen zu den reformatorischen Kirchen bringen ihm seitens einiger Freunde das Lob ein, den schwarzen Peter geschickt auf die andere Seite gespielt zu haben. Die eine oder andere katholische Stimme gratuliert ihm aber auch zu seiner unverändert kritischen und noch eingehender dokumentierten Position zum Kirchenstaat.

Im Vorwort zu Kirche und Kirchen klingt der ökumenische Grundakkord an, der die letzten drei Lebensjahrzehnte so stark bestimmen sollte: «Inzwischen leben wir auf Hoffnung, tröstet uns die Überzeugung, dass die Geschichte, oder jener Europäische Entwicklungsprozess, der sich zugleich im socialen, politischen, kirchlichen Gebiete vor unsern Augen vollzieht, der mächtige Bundesgenosse der Freunde kirchlicher Einigung ist, und reichen allen Christusgläubigen auf der andern Seite die Hand zum gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Kampfe gegen die destructiven Bewegungen der Zeit.»<sup>48</sup> In zwei Punkten sieht Döllinger inzwischen völlig klar:

<sup>47</sup> *Friedrich*, Döllinger III, 237–239.

<sup>48</sup> *Döllinger*, Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen. München 1861, S. XXXII.

1. Der wohlgeordnete soziale Organismus der katholischen Kirche im leuchtenden Gegensatz zu protestantischen Verfallserscheinungen ist eine apologetische Illusion. Die *Ecclesia semper reformanda* ist in der Kirche von unten bis oben die wirklichkeitsgerechte Diagnose. Wird das nicht erkannt und anerkannt, dann gibt es keine Heilung. Döllinger steht mittlerweile auf der Seite Hirschers.

2. Die der Wahrheit verpflichteten Bemühungen wissenschaftlichen Forschens und Arbeitens in Naturwissenschaft, Philosophie, Theologie und Geschichte werden in der römisch-katholischen Kirche als Bedrohung empfunden; kirchenfreundliche, «gesunde» Ergebnisse erwartet man nur von der scholastischen Methode. Alle Ergebnisse, selbst solche über Fakten, unterliegen bzgl. ihrer Gültigkeit letztlich dem Urteil des kirchlichen Lehramtes, nicht dem methodisch kontrollierbaren wissenschaftlichen Diskurs.

### 2.5 Die Gelehrtenversammlung 1863

Die schon Ende der vierziger Jahre anvisierte Gelehrtenversammlung kommt am 28. September 1863 im Benediktinerkloster St. Bonifaz in München zusammen und versucht in den Verhandlungen der 89 Teilnehmer<sup>49</sup> den Konflikt zwischen den sogenannten deutschen Gelehrten und den Neuscholastikern zu beheben. Nach harten Auseinandersetzungen, die bis an den Rand des Scheiterns der Konferenz gehen, einigt man sich und wird von Pius IX. in einem Segenstelegramm beglückwünscht.

Die wohl verheerendste Erfahrung, die Döllinger im Anschluss an das mühevollen Versöhnungswerk machen muss, ist die, dass es *einem* Mann an der römischen Kurie, Kardinal Karl August Graf von Reisach, dem von München nach Rom verdrängten Erzbischof, gelingt, das Ruder heranzureissen und im von ihm massgeblich bestimmten Brief «Tuas libenter» vom 21. 12. 1863 mit päpstlicher Autorität Döllinger des Ungehorsams und Irrtums zu bezichtigen<sup>50</sup>. Der Stiftspropst steht zum ersten Mal als unmittelbar Betroffener unter einer willkürlichen und ungerechten *kirchlichen* Massregel. – Die Willkür seines Königs erlebte er ja schon 1847. – Die Rolle des Papstes selbst schätzt er in dieser Angelegenheit gering ein. Er betrachtet ihn als manipulierbar.

<sup>49</sup> *Friedrich*, Döllinger III, 311, spricht von 84 Teilnehmern. Die im Archiv von St. Bonifaz, München, aufbewahrte gedruckte Teilnehmerliste weist 89 Namen auf.

<sup>50</sup> DHün 2875–2880.

Döllinger ist jetzt fast 64 Jahre alt. Sein Kirchenbild hat sich geweitet. Die Wiedervereinigung der Christenheit wird ihm immer dringlicher. In seiner Rede vom 28.9.1863 vor der Gelehrtenversammlung findet er dazu unvergessliche Worte: «...sollte die Deutsche Theologie nicht als der Speer des Telephus<sup>51</sup> sich erweisen können, welcher die Wunde erst schlägt und dann heilt? Deutsche Theologen sind es gewesen, welche die Spaltung begonnen, welche das Feuer der Zwietracht entzündet, und es seitdem, emsig Holz zutragend, genährt haben. Deutsche vor allem haben die Lehre, an der die Einheit der Christen sich verblutet hat, mit allen Mitteln des Geistes ausgebildet, mit wissenschaftlichen Bollwerken umgeben und befestiget. So hat dann auch die Deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Confessionen einmal wieder in einer höheren Einheit zu versöhnen. Sie wird diess nur unter drei Bedingungen vermögen. Die erste Bedingung ist die, dass unsere Wissenschaft das wahrhaft Trennende und Unkatholische, das heisst das dem Gesamtbewusstsein der Kirche aller Zeiten Widersprechende und die Continuität der Überlieferung Zerstörende in der Lehre der Gegenseite mit allen ihr, jetzt mehr als je, zu Gebote stehenden Mitteln überwinde, wofür noch sehr viel zu leisten übrig bleibt. – Die zweite Bedingung ist, dass sie die katholische Lehre in ihrer Totalität, ihrer Verbindung mit dem kirchlichen Leben, ihrem organischen Zusammenhang und inneren Consequenz zur Darstellung bringe, dass sie dabei aber auch das Wesentliche, Bleibende scharf unterscheide von dem Zufälligen, dem Vorübergehenden und den der Idee fremdartigen Auswüchsen. Diess ist noch durchaus nicht geschehen, und die aufrichtige Beantwortung der Frage, warum es noch nicht geschehen sei, dürfte einen Beitrag zu der uns so nöthigen und heilsamen Selbsterkenntniss liefern. Endlich die dritte Bedingung wäre, dass die Theologie und durch sie die Kirche die Art und Kraft jenes Magnetberges der Fabel annähme, der alles Eisen aus dem ihm nahe gekommenen Schiffe herauszog, dass es auseinanderfiel – ich meine, dass sie alles Wahre und Gute, das die getrennten Genossenschaften in Lehre, Geschichte und Leben entdeckt oder erzeugt haben, sorgfältig von dem beigemischten Irrthume ausscheide, und dann frei und offen acceptire, ja als das rechtmässige Eigenthum der Einen wahren Kirche, die diess Alles einmal, im Keime wenigstens und in der Anlage, besessen habe, in An-

<sup>51</sup> Eigentlich geht es um den Speer des Achilles, mit dem er den König von Mysien, Telephus, den Sohn des Herakles und der Auge auf dem Zug nach Troja verwundete; bei der Rückkehr heilte er ihn durch den Rost/die Späne des Speeres. Vgl. *Karl Ernst Georges*, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, Hannover und Leipzig 1918, 2. Bd. Sp.3040.



spruch nehme. Der Irrthum lebt ja nur von den Wahrheitskörnern, die er in sich trägt, wie er denn in gar vielen Fällen auch nur die Karikatur einer verborgnen Wahrheit ist.»<sup>52</sup>

## 2.6 Die Rektoratsrede von 1866

Zum zweiten Mal Rektor geworden, hält Döllinger am 22. Dezember 1866 eine weitere grosse Universitätsrede, «Die Universitäten sonst und jetzt»<sup>53</sup>. Daraus möchte ich die Stelle zitieren, aus der sein Lehr- und Wissenschaftsethos eindringlich aufleuchtet: «Wir Professoren sind Ihnen gegenüber nicht bloss Geber, sondern auch Empfänger. Wir empfangen von Ihnen jene verjüngende Kraft, welche uns treibt und befähigt, in dem Kreislauf jährlich wiederkehrender Vorträge nicht zu erschlaffen, sondern die einzelnen Bestandtheile des Faches immer mehr zu beleben und besser zu gestalten, und keine Bereicherung und Verbesserung unbeachtet zu lassen. Wir treten wohl mit der Autorität des Lehrers vor Sie hin, aber wir wünschen sehnlich und all' unser Trachten ist darauf gerichtet, dass im Fortgange Ihrer Studien diese unsere Autorität Ihnen immer entbehrlicher werde, dass Sie, fest auf eigenen Füßen stehend, unser, zuerst auf Treue und Glauben angenommenes Wort nur noch als ein in eigener Prüfung und freier Zustimmung Ihnen bewährtes Zeugniß gelten lassen. Nicht alles, was Ihnen in den Vorlesungen dargeboten wird, kann lautes Gold absoluter Wahrheit sein; vielmehr ist es ganz unvermeidlich, dass hier zuweilen Irriges oder nur Halbwahres sich mit einmische. Wir alle, die wir unser Leben dem Priesterthum der Wissenschaft geweiht haben, bekennen ja willig, dass unser ganzes Leben ein Kampf ist, nicht bloss gegen fremde, sondern auch gegen eigene, oft lieb gewordene Irrthümer. Ist es ja doch unmöglich, eine überhaupt oder nur für uns neue Wahrheit zu entdecken, ohne dass zugleich ein bis dahin an deren Stelle gestandener Irrthum überwunden würde, und lässt sich kein wahrhaftes Fortschreiten, kein wissenschaftliches Leben denken, wobei nicht fort und fort frühere mangelhafte Vorstellungen berichtigt, unrichtige abgelegt würden. Wollten wir einmal der täglichen Geistesarbeit des Prüfens und Berichtigens unsrer Ansichten entsagen, wollten wir ausruhen auf den bereits errungenen Lorbeeren der Erkenntniss, so würden sofort

<sup>52</sup> *Döllinger*, Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie. Eine Rede, gehalten am 28. September vor der Gelehrtenversammlung zu München. Regensburg 1863, 23f. Kleinere Schriften 182f.

<sup>53</sup> *Döllinger*, Akademische Vorträge, München 1888–1891, II, 3–55.

neue Wahngelbilde uns beschleichen und verführen, wie sie erzeugt werden durch Motive geheimer, uns selber in ihren Wirkungen verborgener Selbstsucht, oder auch nur durch Geistessträgheit und durch unkritische Aneignung der an andern wahrgenommenen Vorstellungen. Schwören Sie also nicht auf die Worte des Meisters, meine Herren, aber geben Sie sich gleichwohl vertrauensvoll seiner Leitung hin, in der Erwägung, dass der Hauptgewinn Ihrer Universitätsbildung nicht sowohl in der Erwerbung einer gewissen Summe von Kenntnissen und eingepprägten Thatsachen oder Wahrheiten besteht, als vielmehr in der Erweckung und Ausbildung jener geistigen Kräfte, mit welchen Sie jeden von aussen empfangenen oder selbst erzeugten Irrthum innerlich zu überwinden und, in eigener selbstständiger Thätigkeit der Seele, die Wahrheit zu entdecken vermögen.»<sup>54</sup> Ich fasse zusammen:

1. Professoren sind bei ihren Studenten nicht bloss Gebende, sondern auch Empfangende.

2. Die Autorität der Lehrenden muss in den einzelnen Gegenständen der auf eigener Prüfung beruhenden freien Zustimmung des Studierenden weichen.

3. Ein Wissenschaftlerleben ist ein ständiger Kampf gegen lieb gewordene Irrtümer.

4. Neue Wahrheiten sind gleichzeitig überwundene Irrtümer.

5. Sich auf errungenen Lorbeeren ausruhen bedeutet, der Selbstsucht, der Geistessträgheit, der unkritischen Aneignung fremder Vorstellungen nachgeben und neuen Wahngelbilden unterliegen.

6. Kein Schwören auf die Worte des Meisters!

Wer den inneren kritischen Prozess Döllingers in den sechziger und siebziger Jahren kennt, dem steht fest, dass Döllinger die eben skizzierten Maximen selber lebte und aus diesem Grunde schon der Erklärungsversuch, Döllinger habe sich festgefahren und sei Opfer einer fixen Idee geworden, höchst unwahrscheinlich, ja abwegig ist.

### 2.7 Janus 1869

Die heftige Attacke, die Döllinger in seiner Antwort auf den bekannten Artikel der *Civiltà Cattolica* vom 6. Februar 1869 in einer Artikelfolge der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* anonym reitet und Anfang August 1869 unter dem Pseudonym «*Janus*» in Buchform erscheinen lässt, rich-

<sup>54</sup> Ebd., 52 f.

tet sich gegen den «Grundgedanken der ultramontanen Anschauung, dass man, so oft von der Kirche, von ihren Rechten und ihrer Machtausübung die Rede ist, immer den Papst und nur ihn zu verstehen habe»<sup>55</sup>. Ferner zitiert er aus dem Artikel, «Der Papst, der Vater der Gläubigen»<sup>56</sup>: «Es ist nicht genug, dass das Volk nur wisse, der Papst sei das Haupt der Kirche und der Bischöfe; es muss auch verstehen, dass sein eigener Glaube, sein eigenes religiöses Leben vom Papste ausströme, dass in dem Papste das Band residiert, welches die Katholiken mit einander verknüpft, die Kraft, welche sie stärkt; dass er der Austheiler der Gnadengaben des Geistes, der Verleiher der Wohlthaten ist, welche die Religion gewährt, der Erhalter der Gerechtigkeit, der Beschützer der Unterdrückten.»<sup>57</sup> Hier wird dem Papst die Rolle Jesu Christi zugewiesen.

Diesem Papalismus hält Döllinger vor, das Papstthum erscheine ab dem Jahre 845<sup>58</sup> als ein entstellender, krankhafter, atembeklemmender Auswuchs am Organismus der Kirche, der die besseren Lebenskräfte in ihr hemme und zersetze<sup>59</sup>. Versuche man jetzt, dieses den kirchlichen Missständen zugrunde liegende System zu vollenden und in der Unfehlbarkeitslehre mit einem unüberwindlichen Bollwerk zu umgeben, so habe jeder Wohlmeinende die Pflicht, zur Abwendung einer so verhängnisvollen Katastrophe noch etwas zu unternehmen<sup>60</sup>.

Döllingers Auffassung vom Petrusamt, seit vielen Jahrzehnten aus seinen Publikationen und Vorlesungen bekannt, ist zusammengefasst folgende:

1. Der Primat ruht auf höherer Anordnung; die Kirche ist von Anfang an auf denselben angelegt gewesen, er ist in Petrus von dem Herrn der Kirche vorgebildet, er hat sich auch mit innerer Notwendigkeit entwickelt<sup>61</sup>.

2. Der Primat entspricht dem Bedürfnis der alten Kirche, in ihrem Schoosse einen Mittelpunkt der Einheit zu besitzen.

<sup>55</sup> *Janus*, Der Papst und das Concil. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienenen Artikel: Das Concil und die Civiltà. Leipzig 1869.

<sup>56</sup> *Civiltà Cattolica*, Jahrgang 1867, Bd. 12, S. 86 f.

<sup>57</sup> *Janus*, 40 f.

<sup>58</sup> Döllinger denkt wohl an Leo IV. und seine Betonung der absoluten päpstlichen Rechte in Auseinandersetzung mit Hinkmar von Reims u. a.

<sup>59</sup> *Janus*, IX.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd., XI f.

3. Der Primat, dieser Vorrang der römischen Kirche, wo die beiden Hauptapostel Petrus und Paulus ihre Lehre mit dem Tod besiegelt haben, beruht nicht auf der Übertragung durch eine Synode, sondern ist seit den Zeiten der Apostel vorhanden.

4. Ab dem 9. Jahrhundert erfolgt die mehr künstliche und krankhafte Entwicklung des Primats zum Papat, d. h. das Präsidium wurde zum Imperium. Anstelle der brüderlichen Beratung tritt die Zwingherrschaft eines absoluten Monarchen. Die Einheit der Kirche zerbricht.

5. Das Unfehlbarkeitsdogma wird die Willkürherrschaft eines Einzelnen noch über das jetzige Mass steigern<sup>62</sup>.

6. Es wird alle geistige Bewegung und wissenschaftliche Tätigkeit in der katholischen Kirche lahm legen.

7. Es wird zu den von der katholischen Kirche getrennten Kirchen hin eine neue Scheidewand aufrichten und der Hoffnung auf eine künftige Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, des Orients wie des Occidents, den Boden entziehen.

## 2.8 Das 1. Vatikanische Konzil 1869/70

Die Vorgänge auf dem 1. Vatikanum sind bekannt, Döllingers Nichtberufung nach Rom, seine publizistische Tätigkeit während des Konzils und das Einlenken der Minoritäts Bischöfe nach dem Konzil, einschliesslich Carl Joseph von Hefeles von Rottenburg und Josip Juraj Strossmayers von Djakovo. Bekannt ist das unterschiedliche Vorgehen deutscher Bischöfe in der Durchsetzung der Konzilsbeschlüsse und das Schicksal der sich sperrenden Theologen, Priester und Gläubigen, Frauen und Männer aus dem Laienstand.

Döllingers Haltung findet sich wohl am eindeutigsten formuliert im Brief an seinen Erzbischof Gregorius von Scherr vom 28. März 1871. In Erwartung von «Straf- und Zwangsmitteln ..., wie sie sonst nur gegen solche Priester, welche sich grober sittlicher Vergehen schuldig gemacht haben»<sup>63</sup>, selten angewendet werden, bittet er um Gehör vor der deutschen Bischofskonferenz; wenn das nicht gehe, dann vor einer Kommission aus Mitgliedern des Münchener Domkapitels<sup>64</sup>. Seine Angaben mit etwaigen Gegenreden sollten zu Protokoll genommen und einem wissenschaftlich

<sup>62</sup> Ebd., XVIII.

<sup>63</sup> *Döllinger*, Briefe und Erklärungen über die vaticanischen Decrete 1869–1887. München 1890, 73 f.

<sup>64</sup> Ebd., 77.

gebildeten Manne seiner Wahl die Teilnahme erlaubt werden. Für eine Münchener Verhandlung bittet er um Teilnahme eines in geschichtlichen und kirchenrechtlichen Materien bewanderten Beamten der königlichen Staatsregierung<sup>65</sup>.

Folgendes möchte er erweisen:

1. Die Stellen<sup>66</sup> Mt. 16, 18, Joh. 21, 17 und die Stelle Lk. 22, 32 würden von den neuen Glaubensdekreten in einem Sinn benutzt, der von der Auslegung der Kirchenväter ausnahmslos abweiche. Das bringe ihn in Konflikt mit seinem Eid, die heilige Schrift nur nach dem einstimmigen Konsens der Väter auszulegen.

2. Die Behauptung mehrerer bischöflicher Hirtenbriefe und neuester Kundgebungen, die Lehre von der päpstlichen Allgewalt und von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubenssachen sei durch alle Jahrhunderte von Anbeginn gelehrt worden, verkenne die kirchliche Überlieferung des ersten Jahrtausends völlig und stehe im Widerspruch zu den klarsten Tatsachen und Zeugnissen.

3. Die Bischöfe der romanischen Länder, welche in Rom die überwältigende Mehrheit gestellt hätten, seien durch ihre Lehrbücher (Verfasser: *Alfons Liguori, Perrone SJ, Cardone, Ghilardi, Schwetz*) irre geführt worden. Die in deren Büchern angeführten Beweisstellen seien grossenteils falsch, erdichtet oder entstellt.

4. Zwei allgemeine Konzilien und mehrere Päpste hätten bereits im 15. Jahrhundert die anstehenden Fragen im Widerspruch zu den Dekreten vom 18. Juli 1870 entschieden.

5. Die neuen Dekrete seien unvereinbar mit den Verfassungen der europäischen Staaten, insbesondere mit der bayerischen Verfassung. Das beschwöre wiederum einen Konflikt mit seinem Eid als Reichsrat der Krone Bayerns auf die bayerische Verfassung herauf. Er könne die neuen Dekrete, die Bullen *Unam Sanctam* (Bonifaz VIII. vom

<sup>65</sup> Ebd., 79.

<sup>66</sup> Mt. 16, 18: «Ich sage dir aber: du bist Petrus, das heisst «Fels», und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und die Tore der Totenwelt werden sie nicht überwältigen».

Joh. 21, 17: «Sagt er zu ihm das dritte Mal: Simon, Sohn des Johannes, bist du mir Freund? Betrübt ward Petrus, dass er zum dritten Mal zu ihm gesprochen hatte: Bist du mir Freund? Da sagt er zu ihm: Herr, alles weisst du. Du erkennst doch, dass ich dir Freund bin. Sagt Jesus zu ihm: Hüte meine Schafe».

Luk. 22, 32: «Ich aber habe gefleht für dich, dass dein Glaube nicht versage. Und du, wenn du dich einst zurückgewandt, festige deine Brüder» Diese und alle anderen Übersetzungen des NT aus: Das Neue Testament. Übersetzt von Fridolin Stier, München 1989, Kösel/Patmos.

18.11.1302) und Cum ex apostolatus officio, den Syllabus und viele andere päpstliche Aussprüche und Gesetze nicht als unfehlbare Entscheidungen akzeptieren<sup>67</sup>.

Diesen fünf Thesen fügt er weitere Argumente an, aus denen ich noch vier auswähle:

1. Falls die neuen Dekrete wahr seien, müsse er sein Werk, «Die Kirche in der Zeit der Grundlegung»<sup>68</sup> im Abschnitt über die Verfassung der ältesten Kirche, über das Verhältnis von Petrus und Paulus als grundfalsch verwerfen und bekennen, dass er weder die Apostelgeschichte des Lukas noch die Briefe der Apostel verstanden habe<sup>69</sup>.

2. Die ganze Fülle der Gewalt über die ganze Kirche beim Papst mache die Bischöfe zu päpstlichen Bevollmächtigten und beraube den altkirchlichen Episkopat seines innersten Wesens<sup>70</sup>.

3. Die Theorie der päpstlichen Unfehlbarkeit beruhe auf einer langen Kette berechneter Erdichtungen und Fälschungen der Kirche<sup>71</sup>.

4. Das «sacrificio del'intelletto», diese angeblich schönste, aus edelstem christlichem Heroismus stammende Huldigung Gottes, sei das praktische Fundament des päpstlichen Absolutismus in Kirche und Staat. Geistesträgheit und blinder Gehorsam erhielten die Würde eines religiösen Opfers<sup>72</sup>.

Dieser «Fundamentalartikel» (die Definitionen vom 18.7.1870) des katholischen Glaubens begründe ein System der vollendetsten Universalherrschaft und geistlichen Diktatur; dem könne er als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger nicht zustimmen<sup>73</sup>.

Die schweigende Missachtung seiner Bitte um ein protokolliertes Gespräch auf bischöflicher Ebene ist dann für Döllinger der formale Grund, die förmliche Exkommunikation als wirkungslos für sich, vielmehr ihren Urheber treffend, zu betrachten. Die Bedingung, ein *hartnäckiger* Ketzer zu sein, sieht er nicht als gegeben an. Öffentlichen Widerruf zu leisten bietet er ausdrücklich an, falls er mit Zeugnissen und Tatsachen überführt werde<sup>74</sup>.

<sup>67</sup> Döllinger, Briefe und Erklärungen, 74–79.

<sup>68</sup> Döllinger, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, Regensburg 1860, 1868.

<sup>69</sup> Döllinger, Briefe und Erklärungen, 81.

<sup>70</sup> Ebd., 81–83.

<sup>71</sup> Ebd., 85.

<sup>72</sup> Ebd., 87.

<sup>73</sup> Ebd., 90f.

<sup>74</sup> Ebd., 78.

Am 2. April 1871, dem Palmsonntag, lässt Erzbischof von Scherr mit Kanzelankündigung für das schwergefährdete Seelenheil Döllingers beten. Am 3. April folgen 5 Ordinariatserlasse: zwei, welche der Leitung des Klerikalseminars mitteilen, kein Theologe dürfe mehr Döllingers und Friedrichs Vorlesungen besuchen – bei Strafe der Ausschliessung aus dem Seminar –; zwei, welche Döllinger und Friedrich davon in Kenntnis setzen mit der Aufforderung zur Selbstprüfung, ob sie durch ihren Widerspruch nicht schon exkommuniziert seien; einer, der die 7 bayerischen Ordinariate verständigt.

Am 17.4.1871 wird Döllinger vom Ordinariat unterrichtet, dass gegen ihn zur Rettung seiner Seele und zur Warnung anderer der grosse Kirchenbann wegen des Verbrechens der äusseren und förmlichen Ketzerei durch die spezielle Sentenz erklärt und dieser kirchliche Richterspruch veröffentlicht werden müsste. Ähnliche Mitteilungen an den Obersthofmeisterstab, Prodekan und Stiftsmitglieder von St. Kajetan und die Geistlichkeit der königlichen Allerheiligenhofkirche. Am 18. April das gleiche Dekret gegen Friedrich. Am 23.4.1871 Bekanntmachung von der Kanzel des Stadtpfarramtes St. Ludwig beim Pfarrgottesdienst, «dass unser hochwürdigster Herr Erzbischof sowohl an den Stiftspropst und Professor Dr. von Döllinger als auch an den Hofbenefiziaten und Professor Dr. Johann Friedrich die oberhirtliche Erklärung habe ergehen lassen, dass dieselben wegen ihrer bewussten, hartnäckigen und öffentlichen Leugnung klarer und sicherer kirchlicher Glaubenssätze der grösseren Exkommunikation mit allen daran hängenden kanonischen Folgen verfallen seien»<sup>75</sup>.

### 3. Zeuge der Wahrheit

Ich stelle meine anfängliche Frage erneut: Geht Döllingers ekklesiologische Position an der Sache vorbei? Um die Streitfrage im Kontext des Döllingerschen Kirchenbildes zu sehen, skizziere ich dieses zunächst mit Zitaten aus seinem letzten grossen kirchengeschichtlichen Werk, «Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung»<sup>76</sup>. Ich zitiere nach der 2. Auflage von 1868, die in den folgenden Zitaten nur in einem Wort von der ersten Auflage abweicht.

<sup>75</sup> Schulte, 203–205.

<sup>76</sup> Döllinger, Christentum und Kirche etc. unterscheiden sich in den beiden Auflagen von 1860 und 1868 an den hier zitierten Stellen bis auf ein Wort nicht.

«Unzertrenntlich ist in der Kirche das sichtbare Element mit dem unsichtbaren verbunden, nicht etwa in zwei Kirchen getheilt. War doch Christus selbst als ein Licht in die Finsterniss der Welt gekommen und hatte die Kirche gestiftet, damit sie als die allgemeine Lehrerin und Erzieherin von allen Völkern gesehen und vernommen würde, als die «Stadt auf dem Berge», die nie verborgen sein kann, als die Leuchte, die nicht unter den Scheffel gesetzt werden, sondern allen strahlen soll (Matth. 5, 14–15). Ihr Wort, ihre Gnadenmittel, ihre Einrichtungen, ihre Hirten und Lehrer, ihre Gebräuche und Werkzeuge, Alles sollte sichtbar und greifbar sein. Zugleich aber sollte die Kirche auch ihre unsichtbare Seite haben; war doch vor Allem schon ihr Haupt Christus ein unsichtbares, und sie selber, hier als die streitende, dort als die triumphirende, gehörte mit ihrer andern Hälfte dem unsichtbaren Gebiete an (Ephes. 3, 15. Hebr. 12, 22)<sup>77</sup>. Ihre Continuität, ihr Zusammenhang mit der Kirche der vorausgegangenen Zeiten und Geschlechter, die hohen Vorzüge, die sie als Leib Christi und Organ des heiligen Geistes hat, die Kraft der ihr gegebenen Gnadenmittel, das Alles entzog sich jeder sinnfälligen Wahrnehmung, es konnte nur geglaubt und in der Folge dieses Glaubens erlebt werden. Und dennoch war die Kirche ihr eigener Bürge und Zeuge. Ihr Selbstzeugniss bestand in den besonderen, ihr verliehenen Gaben; in ihrer Erscheinung, ihrer Stimme, dem Eindruck, den sie auf die Menschen machte, ihrer Macht über die Geister. Das sollte ihr Creditiv, die Bürgschaft ihrer Berechtigung, ihres höhern Ursprungs, ihrer Sendung sein. Wie Christus redete «als einer, der Vollmacht hat» (Matth. 7, 29), so war auch ihr Wort überwältigend, unwiderstehlich; die Menschen glaubten ihr, oft erst nach langem Widerstreben. Aber sie fühlten: Verstand und Wille müssten sich beugen vor der Majestät dieser durch Liebe und zugleich durch Ehrfurcht die Seelen gewinnenden Königin.»<sup>78</sup>

«Er, der Besitzer göttlicher Weltherrschaft, will seine Kirche nie preisgeben, kein Feind soll sie überwältigen, kein Verfolger sie vertilgen, kein grundstürzender<sup>79</sup> Irrthum sie verfinstern; gerade für ihre lehrende Thä-

<sup>77</sup> Eph. 3, 15: «von dem her jeder Vaterstamm im Himmel und auf Erden seinen Namen hat».

Hebr. 12, 22: «Nein, ihr seid hingetreten zum Zionsberg und zur Stadt des lebendigen Gottes, einem himmlischen Jerusalem; und zu Abertausenden von Engeln; zu einer Festversammlung».

Mt. 7, 29: «Denn: Er lehrte sie als einer, der Vollmacht hat und nicht wie die Schriftgelehrten».

<sup>78</sup> *Döllinger*, Christenthum und Kirche, 226.

<sup>79</sup> «grundstürzend» in der 2. Auflage.



tigkeit, für ihre Aufgabe, die geoffenbarte Wahrheit rein und unverfälscht allen Völkern, allen Geschlechtern zu überliefern, hat er ihr für immer seine Gegenwart, seinen allmächtigen Beistand zugesagt.»<sup>80</sup>

«In der Kirche ... hat Christus ein Lehramt eingesetzt zur Erbauung des Leibes Christi, <damit Alle zur Einheit des Glaubens und Erkenntnis des Gottessohnes, zu männlicher Reife und zum Mass des christlichen Vollalters gelangen> (Ephes. 4, 13).»<sup>81</sup>

«Ein dreifaches Amt hat Christus zum Heile der Menschen übernommen, das priesterliche, das prophetische und das königliche»<sup>82</sup>. «So sind alle Gläubigen aller Zeiten die Lehrlinge dieses Propheten, die Unterthanen dieses Königs, die Altarsgenossen am Opfer dieses Hohenpriesters. Aber sie sind es durch die Vermittlung seiner irdischen Stellvertreter ... Und so ist im Apostolate diese dreifache Gewalt vereinigt.»<sup>83</sup> «Alles Kirchenamt beruht auf göttlicher Sendung»<sup>84</sup>. «Allen, die durch die geordnete Succession zum Amte gelangen..., hat(te) er die Binde- und Lösegewalt übertragen. Darum ist in der Kirche eine feste, gleichmäßige, menschlicher Willkür entzogene Lehre.»<sup>85</sup>

«Ämter, Rechte und Gewalten wollte Christus in seiner Kirche, aber keine Herrscher und keine Herrschaft.»<sup>86</sup> «Nicht um in der Kirche zu gebieten, sondern um in ihr zu gehorchen, waren die wahrhaft Bekehrten in die Kirche eingetreten.»<sup>87</sup>

«Die Kirche ist eine ethische Macht, die alle ihre Glieder, auch die innerlich nicht guten in einer wirklichen Gemeinschaft zusammenhält, in welcher im Ganzen genommen die reinigenden und heiligenden Kräfte stärker sind, als das den einzelnen Gliedern inwohnende Böse.»<sup>88</sup> «Es gibt also in der Kirche keinen hoffnungslos Verlorenen, keinen zur Verdammnis Prädestinirten.»<sup>89</sup>

In der apostolischen Kirche bis gegen das Jahr 64 lag alle Gewalt und Autorität im Apostolat<sup>90</sup>. «Unter den Aposteln behauptete Petrus einen Vorrang, den zu bestreiten keinem der Übrigen einfiel. Er hat die Schlüs-

<sup>80</sup> Ebd., 227.

<sup>81</sup> Ebd., 228.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd., 229.

<sup>84</sup> Ebd., 233.

<sup>85</sup> Ebd., 234.

<sup>86</sup> Ebd., 235.

<sup>87</sup> Ebd., 239.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd., 240.

<sup>90</sup> Ebd., 239.

sel des Reiches empfangen, er ist der Fels, auf den die Kirche gebaut worden, das heisst: Bestand, Wachstum und Gedeihen der Kirche beruht auf dem in seiner Person geschaffenen Amte. Ihm ist aufgetragen, die Brüder zu stärken, die Heerde Christi zu weiden.»<sup>91</sup>

«Paulus trat ... in das von Petrus begonnene Werk ein, und baute auf dem von diesem gelegten Grunde fort; er hätte das nicht vermocht, wenn Petrus ihn nicht ... als göttlich berufenen Mitarbeiter anerkannt hätte, obgleich Paulus seine rechte Sendung unmittelbar von Christus ableitete. Man erkannte, wie Paulus eine Stufe tiefer als Petrus stand.»<sup>92</sup>

Eine Scheidung von Diakonen, Presbytern und Bischöfen war damals noch nicht vollbracht<sup>93</sup>. Das Episkopat ruhte noch im Apostolat. Jakobus in Jerusalem erscheint als der erste wahre und eigentliche Bischof, insofern er auf Missionswirksamkeit verzichtet und sich auf Jerusalem beschränkt<sup>94</sup>. Pauli Zeugentod in Rom gab der dortigen Kirche das Recht, ihn neben Petrus sich als Mitbegründer der Römischen Kathedra zuzueignen<sup>95</sup>. «Dass Petrus in Rom gewirkt hat, ist eine so vollständig bezeugte, so tief in die älteste christliche Geschichte eingreifende Thatsache, dass demjenigen, der diess als eine Dichtung verwirft, folgerecht die ganze älteste Geschichte der Kirche in Dichtung sich auflösen oder doch völlig unsicher werden muss.»<sup>96</sup>

Der Terminus «Primat» findet sich für die ersten sieben Jahrzehnte des Christentums in diesem Werke Döllingers nicht. Im Lehrbuch der Kirchengeschichte (2. Auflage) schrieb er 1843: «Träger und Repräsentant dieser Einheit der ganzen Kirche, Schlussstein und Mittelpunkt des gesamten Episkopats, war der Bischof von Rom; mit ihm standen Alle mittelbar oder unmittelbar durch Friedens- und Gemeinschaftsbriefe in fortwährender Verbindung. Er war der Nachfolger des Apostels Petrus, welchen Christus für den Felsen und das Fundament, auf welchem die Kirche ruhen solle, erklärt, und dem er das oberste Hirtenamt über die Gesammtheit der Gläubigen übertragen hatte. Petrus hatte den ihm verliehenen Primat unter den Aposteln ausgeübt...»<sup>97</sup>

<sup>91</sup> Ebd., 295.

<sup>92</sup> Ebd., 297.

<sup>93</sup> Ebd., 303.

<sup>94</sup> Ebd., 305.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Ebd., 315.

<sup>97</sup> *Döllinger*, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Regensburg 1843, Zweiter Band, Erste Abtheilung, 48 f.

Dieser Stelle vorausgehend wird auch das Institut der Synoden erwähnt, die Döllinger sprechenden «Ausdruck jenes von den frühesten Zeiten an den Gläubigen inwohnenden Bewusstseins» nennt, «dass Alle zu der Einen durch Einheit des Glaubens und der Liebe unzertrennlich verbundenen Kirche gehörten, dass sie Mitglieder der katholischen Kirche seien»<sup>98</sup>.

Ich fasse zusammen:

1. Christus hat die Kirche gestiftet.
2. Das sichtbare und das unsichtbare Element in ihr sind unzertrennlich verbunden.
  - 2.1 Sichtbar sind im Bereich der Erfahrung: Wort, Gnadenmittel, Einrichtungen, Hirten, Lehrer, Gebräuche und Werkzeuge; die streitende Kirche.
  - 2.2 Unsichtbar sind im Bereiche des Glaubens: Christus das Haupt; die Kirche als triumphierende, als Leib Christi und Organ des heiligen Geistes.
3. Die Kirche ist ihr eigener Bürge und Zeuge; ihr Wort ist überwältigend und unwiderstehlich.
4. Vor ihrer Majestät müssen sich Verstand und Willen beugen.
5. Kein grundstürzender Irrtum wird sie verfinstern.
6. Das Lehramt ist eingesetzt zur Erbauung des Leibes Christi.
7. Im Apostolat ist das dreifache Amt Christi (Priester, Prophet, König) vereinigt.
8. Alles Kirchenamt beruht auf göttlicher Sendung.
9. Zum Amt gelangt man durch geordnete Sukzession, die für eine feste, gleichmässige, menschlicher Willkür entzogene Lehre sorgt.
10. Christus will in seiner Kirche Ämter, Rechte und Gewalten, keine Herrscher und keine Herrschaft.
11. Man bekehrt sich zur Kirche, nicht um zu gebieten, sondern um zu gehorchen.
12. Die Kirche ist eine ethische Macht.
13. Die Ämter in der Kirche haben sich alle aus dem Apostolat entwickelt.
14. Petrus, der Fels, bedeutet: Bestand, Wachstum und Gedeihen der Kirche ruhen auf dem in seiner Person geschaffenen Amt.
15. Der erste wirkliche Bischof ist Jakobus in Jerusalem.
16. Der Vorrang der Römischen Kirche beruht auf ihren Märtyreraposteln Petrus und Paulus.

<sup>98</sup> Ebd.

17. 1843: Petrus hat den Primat unter den Aposteln ausgeübt.

18. Synoden sind ein Institut im Dienste der kirchlichen Einheit.

Döllingers leidenschaftliche Abwehr gilt einer einzigen, im Mittelalter anhebenden ekklesiologischen Entwicklung innerhalb der Kirche des Westens: dem Papat. Darunter versteht er folgendes: Die subsidiär gemeinte Funktion des Petrusamtes hat sich faktisch und beabsichtigt zur All- und Alleinzuständigkeit des Papstes entwickelt. Im Dienste der Einheit sollte der Bischof von Rom als Träger des Primats brüderlich helfend in den andern Ortskirchen eingreifen, wenn sie es aus eigener Kraft nicht können, sich dann aber wieder zurücknehmen. Tatsächlich ist die Römische Kirche zu einer zentralistischen Institution geworden und hat das 1. Vatikanum diese Entwicklung dogmatisch festgezurr. Das bedeutet für Döllinger:

1. Gemessen an der Urkirche und an der noch geeinten alten Kirche ist das eine Perversion des petrinischen Dienstes.

2. Die Eigenständigkeit von bischöflichen Ortskirchen geht daran zugrunde und mit ihr die nationale und kulturelle Vielfalt kirchlichen Lebens.

3. Der Protest gegen die zentralistische Uniformierung reißt die Kirche auseinander und macht das Papsttum zum Spaltpilz in der Kirche.

4. Die überragende Stellung des Papstes ist tatsächlich eine Fiktion. Nicht der jeweilige Papst, sondern die Kurie als Behörde mit nicht leicht identifizierbaren Entscheidungsträgern üben unkontrollierbar die Macht aus. Die Männer auf dem heiligen Stuhl werden zu Marionetten. Es ist wirklich die Diktatur eines bürokratischen Apparates im Namen Gottes. Nebenbei: Döllingers nobles Bild von Pius IX., wie es sich in dem Fragment von 1878 findet<sup>99</sup>, erklärt sich aus dieser Einschätzung des Papsttums.

5. Unfehlbarkeit des Papstes – aus sich heraus und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche – heisst für Döllinger, dass eine Qualität der unsichtbaren Kirche, des fortlebenden Christus, eine Qualität Gottes, ein der historischen Erfahrung entzogener Gegenstand des Glaubens justitiabel mit einem bestimmten Amtsträger verbunden wird, gegen alle historische Erfahrung mit den Irrtümern kirchlichen Lehrens.

6. Schmerzlichste Konsequenz dieser zum Fundamentalartikel des christlichen Glaubens erhobenen Irrlehre ist die Unlösbarkeit der Wiedervereinigungsfrage mit dieser Kirche.

<sup>99</sup> *Döllinger, Kleine Schriften*, 558–602.

Gegen die Irrlehren vom päpstlichen Jurisdiktionsprimat und von der päpstlichen Unfehlbarkeit ist Döllinger Zeuge der Wahrheit, dass die auf das Apostolat zurückgehenden Rechte des Episkopats und damit die Selbständigkeit der Ortskirchen nicht zum Vikariatsstatus verkümmern dürfen und dass die Unfehlbarkeit eine Gabe der Gesamtkirche ist, die im Zusammenspiel von Synoden, Bischöfen, Papst und Volk Gottes in Rezeption oder Nicht-Rezeption von Beschlüssen unter der Leitung des heiligen Geistes vor grundstürzenden Irrtümern bewahrt bleibt. Alle Vorgänge der sichtbaren Kirche unterliegen menschlichen Bedingungen. «Der Weg des Menschen ist der Weg der Kirche» (Johannes Paul II.)<sup>100</sup>.

Es ist natürlich unmöglich, hier jetzt in die Prüfung der Argumentationen des 1. Vatikanums einzutreten. Doch lassen sich die Früchte der Definitionen betrachten. Sie erlauben ein Urteil über das Gewicht der Position Döllingers, welche die Altkatholiken und alle nicht mit Rom verbundenen Christen als die sachgerechte und damit wahre anerkennen.

#### **4 Auswirkungen der Definitionen von 1870**

1. *Eine* Auswirkung bleibt erstaunlicherweise höchst selten, Definitionen im Stile von 1854. Das wiederholt sich nur einmal unter Pius XII. 1950 mit der Dogmatisierung der Aufnahme Mariens mit Leib und Seele in den Himmel.

2. Eine schlimme Folge ist, dass die altgeübte Praxis der Bücherzensur, publiziert im Index Romanus librorum prohibitorum, in der Modernismuskrise anschwillt. Das «Sodalitium Pianum», eine von Monsignore Benigni in Rom gegründete weltweite päpstliche Spionageorganisation, hilft mit, führende katholische Theologen, Schriftsteller und Dichter in Frankreich, Italien, England und Deutschland mit kirchlichen Strafen wie Exkommunikation, Suspension, Amtsenthebung und Indizierung ihrer Schriften zu belegen<sup>101</sup>.

Das erschütternde Buch von *Otto Weiss*, «Der Modernismus in Deutschland», lässt die Kirchenschicksale von 43 Männern und einer Frau an unsern Augen vorbeiziehen, welche die «Spannung zwischen

<sup>100</sup> Johannes Paul II., *Redemptor hominis* vom 4.3.1979, Nr. 14; in *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles* 6, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

<sup>101</sup> *Otto Weiss*, *Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte*. Regensburg 1995, 21.

Glaube und Neuzeit»<sup>102</sup> bewältigen wollten und sich um ein Heutigwerden der Kirche bemüht haben. In der Abwehr der Modernisten werden die Prinzipien der neuzeitlichen Kultur- und Geistesgeschichte: «Subjektivität, Autonomie, Freiheit, Erfahrung, Geschichte und Geschichtlichkeit»<sup>103</sup> zurückgewiesen. Zu verteidigen seien: Objektivität, Autorität, Gehorsam, der Unterschied von Klerus und Laien, von lehrender und hörender Kirche, von Dogma, Institution und Recht; «das Dogma befiehlt der Geschichte»<sup>104</sup>.

Ich nenne neben Louise von Leon-Hunoltstein weitere sieben Betroffene: Franz Xaver Kraus, Hermann Schell, Albert Erhard, Friedrich Heiler, Karl Adam, Joseph Wittig und Ernst Michel.

3. Die im Gefolge naturwissenschaftlicher und historischer Erkenntnisse notwendigen Korrekturen des christlichen Welt- und Menschenbildes werden verweigert bzw. in den Jahrzehnten bis zum 2. Vatikanischen Konzil stillschweigend nachvollzogen, ohne frühere Irrtümer einzugehen.

4. Von der ökumenischen Bewegung hält die römisch-katholische Kirche sich bis Ende der fünfziger Jahre, d. h. bis in die Vorbereitungszeit des 2. Vatikanums abgesondert. Erst Johannes XXIII. und Kardinal Augustin Bea SJ an der Spitze des neugegründeten Einheitssekretariats (Juni 1960) ändern die Richtung<sup>105</sup>.

5. Für die Abwehr des Faschismus und Nationalsozialismus bringt die Zentralisierung der Entscheidungsprozesse in Rom kaum Vorteile und verhindert nicht die Passivität auch der römisch-katholischen Kirche. Erinnerung sei nur an das Schweigen Pius XI. gegenüber der Bitte der heiligen Edith Stein 1934, er möge der beginnenden Judenverfolgung entgegenreten. Erst die Enzyklika «Mit brennender Sorge», verlesen am Palmsonntag 1937 (21. 3.) in den katholischen Kirchen Deutschlands, bricht dieses Schweigen<sup>106</sup>.

6. Das 2. Vatikanische Konzil führt zu einem gewaltigen Aufruhr gegen die Herrschaft des kurialen Apparats, das Konzil erzwingt mehr Freiheit und führt zu erstaunlichen Umorientierungen.

<sup>102</sup> *Heinrich Fries*, Zum Geleit; in «Der Modernismus in Deutschland», s. o.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. 11. 1998, S. 7, hjf, Gedenken an Papst Johannes XXIII. und Kardinal Bea.

<sup>106</sup> *Dieter Albrecht*, Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der Deutschen Reichsregierung, Mainz 1969, Bd. II, S. 1, Fn. 1.

7. Doch Döllingers Stein des Anstosses bleibt unverändert liegen. Konziliare Beschlüsse mussten Einschränkungen durch die Betonung der päpstlichen Praerogativa erdulden. Die Einschränkung des Primats auf Beistandsmöglichkeit in den Ortskirchen ist nicht erfolgt, von einer Korrektur des 1. Vatikanums ganz zu schweigen. Nach wie vor unterliegt jede Ortskirche, die mit Rom verbunden ist, in ihren Entscheidungen römischer Kontrolle und römischen Personalentscheidungen<sup>107</sup> und ist die Gemeinschaft mit dem Papst konstitutiv für volles Kirchesein. Der Gedanke, dass die Papstkirche selbst nicht im Vollsinn Kirche sein kann, da sie nur Teilkirche ist, ist in Rom noch immer unerhört. Daran ändert auch die Formulierung: «haec Ecclesia *subsistit* ... in Ecclesia catholica»<sup>108</sup> nichts, obwohl es weniger sein soll als «haec Ecclesia *est* Ecclesia catholica».

8. Die nachkonziliaren Jahrzehnte, von manchen nach einem Jahrfünft voller Hoffnungen (etwa ab 1969) wachsende Eiszeit genannt, zeigen eine zielstrebige Gegenoffensive der kurialen Partei, massgeblich unterstützt vom Opus Dei. Aufgescheucht durch die massiven Einbrüche im zölibatären Klerus und weitergehende ungestüme Reformwünsche, versucht Rom bis heute, brechende Dämme zu verteidigen.

9. Die formale kirchliche Autorität nimmt ständig ab, ein wie ich glaube heilsnotwendiger Erosionsprozess, um die «Herrschaft» in der römisch-katholischen Kirche zurückzudrängen. Gebote und Verbote werden nur dann beachtet, wenn sie einsichtig und nachvollziehbar sind, vor allem in der Sexualmoral. Ansonsten werden sie ruhigen Gewissens missachtet.

10. Moralisch korrumpierend ist die Überlebensstrategie vieler, die von der römisch-katholischen Kirche wirtschaftlich und beruflich abhängig sind. Öffentlich sagen sie nur, was ihnen Konflikte erspart. Ihre wahren Gedanken verbergen sie so lange oder äussern sie nur im vertrautesten Kreise, bis sie im Ruhestand sind oder eine andere berufliche Basis gefunden haben.

11. Der innere Zustand der römisch-katholischen Kirche ist bestürzend, aber keineswegs hoffnungslos. Döllingers tiefer Pessimismus über eine Reformmöglichkeit mag durch erstaunliche Zusammenbrüche hindurch endlich doch Unrecht bekommen. Der heilige Geist ist unwiderstehlich.

<sup>107</sup> Vgl. z.B. *Nikolaus Klein*, Römischer Zentralismus und die Ortskirchen, Orientierung Nr. 4, 63. Jahrg. Zürich, 28. Februar 1999, 41–43.

<sup>108</sup> *Lumen gentium*, DHün 4119.

## Nachwort

Den Ausklang bilde eine KNA-Meldung, die ich «Kirche und Leben», der Wochenzeitung im Bistum Münster vom 15.11.1998 entnehme: «Papsttum anders möglich». «Neue Formen des Papsttums hält Kurienkardinal Joseph Ratzinger für möglich. Im Interesse der Einheit der Christen könne die gegenwärtige Ausgestaltung des Papstamtes verändert werden, betonte der Präfekt der römischen Glaubenskongregation. Die von Christus gewollte Einheit seiner Anhänger erfordere die gemeinsame Anerkennung eines weltweiten kirchlichen Dienstamtes. Wie dieses Amt ausgestaltet werde, hänge von den Erfordernissen der Kirche in der jeweiligen Zeit ab. Kardinal Ratzinger hält auch neue, bisher noch nie geübte Formen des Primats für möglich.»

*Hubert Huppertz*